

Jeschurun

5. Jahrgang

Thischri 5679
Oktober 1918

Heft 10

Stefan Zweig's „Jeremias“.

Dramatische Dichtung in neun Bildern.

Besprochen von Dr. Armin Blau, Hamburg.

Alle dramatische Kunst ist bekanntlich aus dem Religiösen hervorgegangen. Und dennoch wird die Dramatisierung biblischer Persönlichkeiten immer problematisch bleiben. Von jeder großen Gestalt der Bibel tragen wir ein festumrissenes, fast körperhaft erschaubares Bild in uns. Wir stellen uns einen Moses, einen David, einen Salomo fast bis auf die Gesichtszüge genau vor — aber dramatisches Leben und Handeln diesen Gestalten auf der Bühne glaubhaft zu verleihen ist bis jetzt kaum einem gelungen. Meist handelt es sich bei poetischen Versuchen in dieser Richtung um die Erstlingsleistungen junger Dichter (auch der junge Goethe hat einige epische Versuche), die hierin ihren poetischen Drang und religiösen Überschwang entladen wollen, um mehr lyrisch-epische Ergüsse, die, der übergeschwängerten Phantasie des Verfassers entsprungen, wenig lebensfähige Charaktere auf die Bühne bringen, (Man denke nur an die zahlreichen „Esther“-Dramen, an die unzählbaren „David“-, „Saul“-, „Ahasver“-Epen.) Was mag die Ursache dieser offenbaren Gestaltungsprödigkeit biblischer Helden sein? Ist es bloß Ohnmacht des Dichters? Dann

hätte doch wenigstens einem unter den zahllosen Dichtern der geniale Wurf gelingen müssen¹⁾).

Die Ursachen dieser Erscheinung sind nicht so eindeutig. Wir werden vielleicht am wenigsten fehlgehen, wenn wir die Hauptursache darin suchen, daß die biblischen Personen für uns in zu abgeklärte Ferne gerückt sind und legendarischen Wert bekommen haben, daß sie von uns schon sub specie aeternitatis, als Ewigkeitspersonen, mehr geistig-vorbildlich und keiner Versuchung fähig angesehen werden. Hierzu kommt noch, daß uns bei biblischen Stoffen zu viele Einzelheiten zur Bildung des Milieus, der Atmosphäre und der Gegenstandsstimmung fehlen, die Konflikte und Gegensätze sind zu unkompliziert, die Zuspitzung ist mehr geistiger Natur, daher für große explosive dramatische Wirkungen nur selten geeignet. Die Geschehnisse der Bibel sind meist ziemlich einfach, bald lyrisch-idyllisch, bald leidenschaftlich-tragisch, doch selten in Spiel und Gegenspiel eingeteilt. Daher die vorzugsweise Eignung biblischer Geschehnisse für Oratorien, Opern, Melodramen, Epen. (Eine Aufzählung erübrigt sich hier).

Nun kommt Stefan Zweig und bietet uns zum ersten Male in der deutschen Litteratur ein dramatisches Gedicht über eine Prophetengestalt: den Jeremias. Diesen Gottgesandten, jedes Menschenmaß ins Schrankenlose Überschreitenden will der Dichter in eine Begrenztheit zwängen (denn begrenzt und auf Einzelwirkung berechnet ist jedes Drama), das Universalistische ins Individuelle „verdichten“, das elementare Pathos dieses Gigantischsten unter den Propheten, die Vielfältigkeit seiner Erlebniswelt will der moderne Dichter „in neun Bildern“ bändigen. Die eigenartige Erlebniswelt grade dieses an der Schicksalswende eines ganzen Volkes stehenden Volksführers Jeremias mag dem Dichter unserer Tage — und dies bildet den aktuellen Reiz der Dichtung — den ersten Anstoß gegeben haben, das Problem des Krieges in drama-

¹⁾ Racine's „Esther“ und Hebbel's „Judith“, gewiß geniale Leistungen, haben mit ihren biblischen Schwestern wenig Gemeinsames.

tischer Wechselrede darzubieten. Das Unternehmen ist so unerhört *vagemutig* und eigenartig, daß schon der Versuch die höchste Beachtung und Würdigung verdient.

Es sei von vornherein gesagt, daß Zweig in weiser Selbstbescheidung nicht etwa den historisch-biblischen Jeremias in dem knappen Rahmen von neun Bildern oder besser dramatischen Szenen zu meistern oder zu erschöpfen die Absicht hatte. Welcher menschliche Griffel könnte auch die Lebens- und Leidensfülle dieses Gotteskämpfers nachzeichnen, die Gedanken-schwere und Schicksalstiefe dieses tiefsten Prophetenbuches auch nur annähernd „bühnenfähig“, sozusagen lebendig wachsend dem Hörer oder Leser vorzuführen sich erkühnen. Aber dennoch! Es ist kein Geringes, was Zweig uns vermitteln möchte: Jeremias, den großen Dulder, den ewig Verkannten, den Unsäglichen Leidenden, den von seinem Volke Gezeichneten und Verfolgten, der das Schicksal seines Volkes vor Augen; diesem verblendeten Volke, das ihn höhnt und steinigt, sein Geschick immer und immer kündigt, weil ihn ein Göttliches dazu zwingt und stößt, sein Leid in die Welt zu schreien — im ganzen eine symbolische Verkörperung des ganzen Volkes Israel, das durch seinen ewigen Leidensweg das klassische Leidensvolk, durch seine Sehermacht und Geistesstärke allen Völkern eine Leuchte, ewig unbedankt, ewig unzerstörbar durch die Jahrtausende schreitet. Ein dramatisches Lehrgedicht, eine Tragödie leidenden Menschentums, die Tragik wissenden Prophetentums gegenüber menschlicher Unwissenheit und menschlichem Kleinmut, das Martyrium des Erleuchteten gegenüber dem Ungeklärten — diese Eindrücke möchte das Drama vermitteln. Wer könnte in wenigen Szenen den Orkan der Gefühle, welche diese Brust zerwühlen, schildern, wer diesen Lavastrom unerhörten Weltleides in ein gebahntes Bett leiten? Stephan Zweig unternimmt dieses schier Unmögliche, und fast gelingt es diesem Renaissancekünstler und Vollmenschen, diesem Formen- und Sprachgewaltigen, uns zwar keinen göttlichen, aber doch einen menschlich-großen und irdisch-glaubhaften Jeremias vor Augen zu führen.

Versuchen wir zum besseren Verständnis uns mit wenigen Strichen einen Begriff von der Handlung dieser Bilderreihe zu formen. Kein Drama ist das Werk nach technischen Regeln mit Exposition, Stufen der Handlung, Schürzung und Lösung des Knotens und wie alle die ehrwürdigen Worte aristotelischer Herkunft lauten, nicht mit vorbedachter und feingesponnener Intrige wirren und entwirren sich die Fäden, sondern aus dem Augenblick ist die Handlung geboren, Stein auf Stein wälzt sich heran, um das zermalmende Schicksal eines Volkes und Volksführers zur Erfüllung zu bringen. Will man durchaus einen Aufstieg und Abstieg im Drama unterscheiden, so könnte man als Gesamttitel die Überschriften wählen: Erweckung, Entwicklung, Vollendung eines Propheten.

Das I. Bild ist vom Dichter betitelt: Die Erweckung des Propheten: Nacht in Jerusalem. Jeremias findet keine Ruhe, voll ahnungsschwerer Gesichte wacht er der Morgenröte entgegen, keuchend stürmt er auf das flache Hausdach, besorgt folgt ihm die Mutter, sie vertraut ihm das lange Verborgene, sie sei jahrelang unfruchtbar gewesen, und nur auf ihr Gebilde, den Erstgeborenen ganz dem Heiligen zu weihen, habe Gott ihren Mutterschoß geöffnet. Dieses Geständnis macht Jeremias noch trunkener und von seinen Träumen überzeugter, nicht hält ihn länger die Mahnung, ja der Fluch der Mutter zurück, Schrecknis unter das ahnungslose Volk zu tragen. Jeremias geht voll Verkündung der Stadt entgegen.

II. Bild: Die Warnung: An den König Zedekia gelangt ein Antrag des Ägypterkönigs, mit ihm ein Bündnis gegen den Babylonier Nebukadnezar zu schließen, dessen Joch abzuschütteln. Das ganze Volk ist kriegsbegeistert. Da tritt zum ersten Male Jeremias vor das Volk als Künder gegen den Krieg (ein bissiges Tier ist der Krieg, er zerstampfe das Ackerland und zermalme die Städte, nicht Gottes Sache ist der Krieg. kein Krieg ist heilig, heilig ist nur das Leben). Da schlägt ihn Baruch, ein kriegsbegeisterter Jüngling, mit dem Schwert blutig. Jeremias sinkt nieder, die Menge flutet fort, Baruch, von Mitleid ergriffen, bleibt zurück, um seine Wunde

zu verbinden, und wird fortan bedingungsloser Anhänger und Begleiter des Jeremias. („Seines Glaubens Erstling“ nennt ihn Jeremias.)

III. Bild: Gerücht: Fern tobt der Kampf der Heere. Ein Gerücht von einem großen Siege verbreitet sich, die Menge jubelt und verlacht Jeremias und Baruch ob ihrer Sturmwarnungen, Jeremias beugt sich und preist die erbarmende Gottheit. Doch bald kommt der Hiobsbote mit wahrer Nachricht: Die ägyptisch-judäischen Heere sind geschlagen, Nebukadnezar rückt mit Macht zur Belagerung Jerusalems heran, Bestürzung folgt dem Freudentaumel, es wird fieberhaft zur Verteidigung der Stadt gerüstet, Jeremias betet, er möge lieber der Verhöhnnte des Volkes als der Erfüller solcher Schrecknis werden.

IV. Bild: Die Wachen auf dem Walle: Das ganze Bild ist mehr von Betrachtungen über Sinn und Berechtigung des Krieges ausgefüllt. Die Stadt ist umzingelt. Der König Zedekia trifft mit Jeremias auf dem Walle zusammen, dieser kündigt ihm seine Träume und rät ihm noch jetzt, sofort eine Friedensbotschaft an Nebukadnezar zu senden, doch Zedekia mag sich nicht kampflös ergeben. Das ironische Anerbieten des Königs, ihm freien Abzug aus der Stadt, die dieser für verloren halte, zu gewähren, weist Jeremias zurück, er will mit seinem Volke leben und sterben. Da reißt sich Baruch von seinem Meister los und will als Friedensmittler zum Feinde.

V. Bild: Die Prüfung des Propheten: Die Mutter des Jeremias liegt im Sterben und verzehrt sich in Gram über den Sohn, dieser wird benachrichtigt und kommt. Es folgt eine große lyrische, in köstlichen Verskaskaden strömende ergreifende Begrüßungsszene zwischen Mutter und Sohn. Als letzten Hoffnungswunsch ruft die Mutter die bedeutungsvollen Worte aus: „Nie wird ein Feind diese Stadt umwallen, Nie Zion zittern, Davids Burg fallen, Ewig währet Jerusalem.“ Jeremias spricht erschüttert und stoßweise die Worte nach:

„Nie wird . . . ein Feind . . . die Stadt . . . umwallen?“ (während doch der Feind schon die Stadt umfaßt hält!), die Mutter merkt des Sohnes Zweifel und Angstqualen, furchtbar dämmert ihr die Gewißheit der Gefahr, sie fleht Jeremias um ein beruhigendes Wort an, doch er kann nicht lügen, eine Gotteshand schnürt ihm die Kehle zu, da zuckt die Mutter im wilden Schrei auf: „Wehe, der Feind! die Stadt ist verloren! Entseelt sinkt sie aufs Bett zurück. Gleich darauf dringen Häscher ein, der Hohepriester und der falsche Volksprophet Hananja an der Spitze, Jeremias wird der Verführung des Jünglings Baruch, der zum Feinde übergelaufen, angeklagt und in die Düngrube geworfen.

VI. Bild: Stimme um Mitternacht. Beim König Zedekia findet Beratung statt wegen Übergabe der Stadt. Ein Friedensbote Nebukadnezars (es ist Baruch, Schüler Jeremias, der heimlich ins Feindeslager gelangt) bringt die Friedensbedingungen: Zedekia soll sich unter das Joch beugen, außerdem will Nebukadnezar das Allerheiligste betreten. Bei der Abstimmung ergibt sich Stimmengleichheit, der König soll entscheiden, er zieht sich mit Baruch, dem Boten, zurück, um zu überlegen, schön ist er zur Annahme bereit. Baruch überredet ihn vollends: „Tu auf die Tore, tu auf dein Herz,“ der König erkennt aus den beschwörenden, feueratmenden Worten Baruchs den Geist Jeremias, schon bäumt sich sein Trotz, überallhin folgt ihm der Schatten dieses Unheilkünders. Als er auf weiteres Befragen von Baruch heraushört, der Babylonierkönig hätte nur nach des Volkes Begehrt und Willen, nicht nach dem des Königs Zedekias sich erkundigt, da kommt persönliche verletzte Eitelkeit hinzu, nichts will er mehr von Übergabe und Unterhandlung hören, in zornigem Starrsinn schickt er Baruch zurück.

VII. Bild: Die letzte Not: Die zagende, hungernde, meuternde Volksmenge. Jerusalem ist schon im 11. Belagerungsmonat, in ihrem Wirrsinn verfluchen die Bewohner Jeremias, den Kündler und vermeintlichen Urheber all dieses Leids, sie

wollen ihn ans Kreuz schlagen¹⁾, schon schleppen sie ihn hin, da ertönt der Ruf: die Mauer ist gefallen, der Feind ist eingedrungen, die Menge zerstiebt in rasender Flucht, Jeremias bleibt einsam zurück.

VIII. Bild: Die Umkehr: In einem kellerartigen Gewölbe haben sich Flüchtlinge gesammelt, unter ihnen Jeremias. Gesandte Nebukadnezars kommen und fragen nach Jeremias, Nebukadnezar will ihn, den einzigen wahren Kündler der Zukunft, an seinem Hofe haben und mit Ehren überhäufen, doch schmerz- und hohnerfüllt weist Jeremias die Sendboten des Feindes zurück und kündigt den Babyloniern gleichfalls den Untergang.

IX. Bild: Der ewige Weg: Der letzte Akt des nationalen Dramas vollzieht sich. Nebukadnezar hat nach einem großen Morden unter den Vornehmen und Fürsten Judas den Abzug des Restes nach Babylon angeordnet. Das Volk sammelt und ordnet sich, der geblendete König Zedekia zieht als Führer an der Spitze, doch der geistige Führer und Tröster ist Jeremias, der jetzt erst vom Volke voll anerkannt wird: In der Verbannung ist euch das Leben geschenkt, in der Tiefe des Leidens erkennen wir Gott, der Leidensweg des Volkes Israel ist seine Auszeichnung. Als ewiges Fanal für den Schick-

¹⁾ Es sei hier nicht verschwiegen, daß Zweig hier eine große, stark christelnde Passionszene aufführt, die unsrem Geschmack wenig zusagt: In seinem Streben, aus Jeremias eine typisch-menschliche, nicht spezifisch alttestamentliche Figur zu schaffen, hat der Dichter hier dem Propheten Worte in den Mund gelegt, die jedem vorurteilslosen Kenner des Jeremiasbuches, auch dem christlichen, als ein arger Anachronismus, dem jüdischen aber geradezu als geschmacklose Blasphemie erscheinen müssen. Jeremias läßt sich zum Kreuz schleppen mit den Worten:

„Denn ich weiß, der am Kreuz hinstirbt in irdischer Pein,
Wird der selige Mittler und Fürbitter sein,
Seine Arme, die brechend am Kreuzholz hangen,
Werden liebend die Seele der Welt einst umfassen
Seine Seufzer werden zu Wohllaut werden,
Seine Qual die ewige Liebe auf Erden
Auf legt mir das Kreuz usw.“ (S. 161f.)

Die Liebe auf Erden haben die Bekenner des Gekreuzigten bis jetzt allerdings wenig betätigt.

salsweg Israels kündigt Jeremias: Nicht zum Frieden sind wir erwählt unter den Völkern, Weltwanderschaft ist unser Zelt, Mühsal unser Acker, Gott unsere Heimat in der Zeit, Leidensvolk—Gottesvolk, dies ist unsre Ewigkeit, dies unsre Erneuerung, Untergang ist unser Anbeginn, Leiden ist Prüfung und Prüfung Erhebung, Erniedrigung macht uns erst gottesnah (p. 205).

Dies sind die Umriss dieses zweifellos bedeutenden Dichtungswerks, das jedem Juden etwas Bedeutsames bringt, gleichgültig, welcher Parteirichtung er auch angehören mag. Welchen Standpunkt geziemt uns, den Thoratreuen, einem solchen ästhetischen Werke gegenüber einzunehmen? Darf überhaupt beim Genuß eines ästhetischen Werkes die ethische oder religiös wertende Kritik ansetzen und Fragen nach Nutzen und Schaden stellen? Ist das: aut prodesse volunt aut delectare poetae des Horaz noch heute gültig? Gewiß sind wir heute nicht mehr einseitig genug, um ein Kunstwerk je nach seinem moralischen Nutzen oder Schaden abzuurteilen. Wir werden vielmehr ein jedes Kunstwerk wie jedes Naturphänomen, sofern es unser Schönheitsgefühl anspricht und wir es mit reinen Sinnen genießen können, als gottgeweihtes Himmels Geschenk begrüßen und ihm sogar grade dank seiner ästhetischen Wirkung eine moralisch läuternde Kraft zuerkennen und uns seiner Schönheitsfülle hingeben.

So wird daher auch jeder Jude, gleichviel welcher Parteischattierung, den Schönheitsquell unsrer vorliegenden Jeremias-Dichtung mit von Szene zu Szene gesteigerten Andachtsschauer schlürfen, die ideale, ja fast antike Größe dieser menschlich großen Jeremias-Gestalt auf sich wirken lassen, die Gedankenfülle und den seltenen Sprachenadel dieser modernen Prosadichtung neben dem Original des Urtexts genießen können. Denn einen menschlichen Jeremias will uns Zweig vorführen einen in seinem Leiden großen, erhabenen Menschen, einen kämpfenden, zweifelnden und verzweifelten, von Katastrophe zu Katastrophe wachsenden und sich läuternden, bald mit seinem Gotte hadernden (S. 176f.), bald himmelhoch jubelnden,

bald bodentief zerschmetterten, stets nur in seiner Passivität heroischen Heldenmenschenn zeigt uns das Drama, nimmer aber einen aktiv großen, gewaltig und zerschmetternd handelnden und strafenden, Feueratem und heiligen Zorn ausströmenden, vom Gluthauch göttlicher Inspiration durchzuckten Gottespropheten stellt Zweig auf die Bühne.

Jedoch weniger eingehend soll hier weiter die ästhetische Seite des Werks behandelt werden, sondern rein litterarhistorisch möchten wir dem Werke beikommen, denn dazu reizt ja der Stoff und die Verwandtschaft mit dem biblischen Jeremias unwiderstehlich. Vielleicht wird dann aus unsrer Untersuchung auch ein religiöser Gewinn und eine sittliche Bereicherung sich buchen lassen.

Welche Elemente und Tatsachen nimmt Zweig aus der Bibel, und welche Grenzlinien sind zwischen der heiligen Schrift und der modernen Dichtung zu ziehen? Bei einer quellenmäßigen Gegenüberstellung der Bibel und Dichtung Zweigs wird sich bald erweisen, daß der moderne Dichter von sprachlichen Eigenheiten sehr viele, von geschichtlichen Tatsachen nur wenig aus der Bibel geschöpft, am wenigsten aber den geistigen Kern des biblischen Jeremias zu fassen und nachzubilden versucht hat.

Am auffallendsten tritt sofort die sprachliche Anlehnung auf jeder Seite und Szene des Dramas hervor und braucht nicht näher nachgewiesen zu werden. Die ganze Sprache und Ausdrucksweise ist archaisierend biblisch, und die ganze Dichtung mit all ihrer schimmernden Pracht, mit all ihrem nervösen, schönheitsvibrierenden Metallglanze wäre nur ohnmächtiger Flitter, wenn nicht unzählige Edelsteine biblischer Wortprägungen ihr erst das Relief verleihen würden. Zahllos sind die Entlehnungen aus dem Buche Jeremias selbst (S. 142f., S. 40, S. 184/5, u. a.) den Klageliedern (S. 134f., S. 139f., u. a.), Umbildung von Bibelwendungen („sie schärfen Schwerter aus den Pflügen“, „meines Glaubens=Gottes Erstling“ u. a.), bisweilen zu Metaphern von unerhörter Kühnheit und Bildkraft gesteigert („es wanken die Knie eurer Seelen, es beben die

Herzen eurer Herzen“, „das Herz eures Blutes quillt aus den Leibern“).

Daß ferner die Tatsachen nur zum geringen Teil auf biblischer Grundlage beruhen, geht schon aus dem oben skizzierten Inhalt hervor und bedarf keiner weiteren Erörterung. Daß Zweig mit Dichterfreiheit den historischen Gang der Ereignisse ändert, abbricht, umbiegt, wird ihm niemand verdenken: Der Dichter schreibt keine Geschichte. Ganz neu hinzugedichtet (wohl in Anlehnung an cap. 15: Bevor ich dich im Mutterleib gebildet, habe ich dich auserkoren) ist von Zweig das Geheimnis der Mutter von ihrer anfänglichen Unfruchtbarkeit und ihr Gelöbnis, den Sohn Jeremias ganz Gott zu weihen; ebenso sein Gewissenskampf um die Wahrheit an dem Sterbebette der Mutter, erfunden zu dem Zwecke, um Jeremias als unversöhnlichen Wahrheitssucher zu kennzeichnen. Ausgenutzt ist die biblische Tatsache, daß Jeremias nach dem Fall Jerusalems trotz dem Antrag des Siegers, nach Babylon zu ziehen, vorzieht bei seinem Volke zu bleiben; ebenso, wenn auch anders motiviert, ist die Erzählung verwertet, daß Jeremias auf Antrag der Adelspartei in die Lehmgrube (nicht Düngergrube, denn בר , nicht אשפה steht cap. 38,5) geworfen und von dort insgeheim zum König Zedekia berufen wird. Wiederholt wirkungsvoll als Gegenspieler benutzt ist der in der Volksgunst hochstehende falsche Prophet Chananja ben Assur (aus cap. 27 und 37,9). Den weiteren Schicksalsgang des Jeremias und den Gang der Geschehnisse hat Zweig vollkommen frei gestaltet, namentlich die Schilderung der Volksszenen breit ausgestaltet in den Vordergrund gestellt (besonders die Massenaufläufe, wie den des Straßenpöbels Jerusalems, der jede Friedensregung des Propheten niederschreit, zweifellos eine Anspielung auf die jüngsten Vorgänge unsrer traurigen Zeit in Paris und Rom).

Doch in vollkommenem bewußten Gegensatz, ja fast in völliger Fremdheit steht Zweig der Bibel gegenüber hinsichtlich des geistigen Kerns und der ganzen Tendenz des Werkes. Zunächst ist die ganze Leidenstendenz und die Resignationsstimmung, der Grund- und Schlußakkord der

Dichtung, dieses Schwelgen in Ausmalungen der Leiden und Schmerzen des Golusvolks unbiblisch, vielleicht gar unjüdisch; ganz und gar unjüdisch ist das Fehlen der Messiaströstung der Idee des dereinstigen Wiederaufbaus des Tempels und der wirklichen Rückkehr nach Zion, nicht bloß der geistigen. Zweig läßt bloß eine Hoffnung auf ein Zion des Herzens, der Seele dem Volke als Ausblick übrig, dies ist gewiß nicht im Sinne des national-biblischen Jeremias gedacht. Doch ganz auffallend frei verfahren ist Zweig in der Gestaltung der zwei Hauptcharaktere des Jeremias und des Königs Zedekia; der erstere wurde bei Zweig zuungunsten der Bibel verweltlicht, der letztere stark idealisiert. Zunächst Zidkija, der letzte König von Juda, gehörte in Wirklichkeit zu den schwächsten Königen des jüdischen Volkes. Öffentlich ist er Anhänger der Kriegspartei, im geheimen läßt er sich von Jeremias beraten, sich freiwillig ins Lager des Babylonierkönigs zu begeben, um ihn zum Frieden zu stimmen. Zuerst fehlt ihm zu diesem verzweifelten Schritt die Energie, dann als es zu spät ist, macht er einen Fluchtversuch aus der belagerten Stadt, wird ergriffen, zu Nebukadnezar gebracht und grausam geblendet. So schwankt Zidkija haltlos zwischen zwei Parteien und Entschlüssen, nichts männlich Großes ist an ihm. Ganz anders in Zweigs Dichtung: Hier bewahrt Zedekia einen durchaus vornehmen, königlichen Charakter, der im Auf- und Abstieg stets ein vollrassiger, edeldenkender, großmütiger, kulturell und politisch hochstehender, seine Umgebung weit überragender Herrscher bleibt, der auch im tiefsten Unglück seine Würde nicht verliert, der vor allem als seinen höchsten Lebensberuf einzig das Wohl des Volkes erstrebt. So macht uns der Dichter es glaubhaft, daß Zedekia selbst geblendet und seiner äußeren Würde beraubt noch immer als Herrschernatur berufen ist, Führer der Exulanten zu werden.

Jedoch am weitesten von der Bibel entfernt sich Zweig in der Gestaltung des Titelhelden, des Jeremias selbst¹⁾.

¹⁾ Vgl. zum Folgenden die Monographie von Lazarus, Der Prophet Jeremias, Breslau 1894.

Wir stellen die Behauptung auf, daß, so sehr sich das antike Orakel von der jüdischen Prophetie seinem Wesen nach entfernt, so sehr besteht eine Wesensfremdheit zwischen dem biblischen Jeremias und dem gleichnamigen Helden der vorliegenden Dichtung. Nach Lazarus (a. a. O.) ist einer der Wesensunterschiede zwischen dem Orakelspruch und der Prophetie folgender: Das Orakel ist ein Absolutes, Götter und Menschen Beherrschendes, ein blindwaltendes Verhängnis; das heidnisch verkündete Schicksal steht fest in der Zukunft, es gibt keine Rettung, keine Bedingung und keine Rückkehr. So ist es bei Astyages und Cyrus, so bei Ödipus, so bei Agamemnon. Es hängt dies (so fügen wir hinzu) mit der Weltanschauung der Griechen und ihrem Verhältnis zu ihren Göttern überhaupt zusammen: Der Mensch ist ein Spielball der Götter, und kein Verdienst und keine moralische Qualifikation kann das Menschengeschick beeinflussen („Es fürchten die Götter das Menschengeschlecht. Sie halten die Herrschaft in ewigen Händen. Und können sie brauchen, wies ihnen gefällt“ usw., Parzenlied, Iphigenie auf Tauris). Ganz anders ist die jüdische Gottesauffassung und demgemäß die jüdische Prophetie. Nach jüdischer Auffassung steht ein Prophetenspruch niemals fest. Die Prophetie ist die Verkündung von Gottes Ratschluß, dieser jedoch kann, je nach dem Wandel des Menschen, und dieser wieder je nach seiner sittlichen Veranlagung und Entfaltung bis zum letzten Augenblick, d. h. bis sich das Ereignis tatsächlich vollzieht, geändert werden. So ist es bei Jonah und Ninive und in vielen anderen biblischen Beispielen (deutlich sagt Jeremias in cap. 26,3: Vielleicht hören sie und kehren um von ihrem bösen Wege, und ich bedenke mich wegen des Unheils, das ich gesonnen bin ihnen zuzufügen). Bezeichnend für die Denkart Jeremias ist sein Beispiel vom Töpfer und seinen Gefäßen (cap. 18), dieser kann denselben Ton, wenn ein Stück mißraten ist, jederzeit umformen und neugestalten, also ein Symbol für die Umkehr des Unheils, sobald der Mensch sich bessert.

Nach unserer Meinung ist nun die heidnisch-antike

und nicht die biblisch-jüdische Auffassung dem Zweig'schen Jeremias zugrunde gelegt: Jeremias ist eine Cassandra-Gestalt, er trägt sein verhängnisvolles Wissen als ein unabänderliches Fatum in sich, als einzig Wissender unter den Ahnungslosen, und darin besteht und daraus folgt seine ganze Tragik: „Nur der Irrtum ist das Leben, und das Wissen ist der Tod.“ Trotz aller Lebensfülle und Wirkungsgewalt seiner Worte im Drama ist des Jeremias Macht begrenzt, er muß ein passiver Held bleiben, ihm fehlt das sittliche Pathos, die Handelsfreiheit des sittlichen Charakters, er und sein Volk sind an ein Schicksal gebunden — und darum kann er an seinem und seines Volkes Geschick nichts ändern. „Israels Geschichte ist eine Geschichte des moralischen Prinzips“ (zitiert Lazarus a. a. O. aus Knobel), und dieses moralische Prinzip, das sittliche Problem fehlt beim Jeremias des Dichters gänzlich. Zwar ist Jeremias auch bei Zweig der mahnende, zürnende, strafekündende, niederreißende Volksprediger, der den Kleingeist und Wankelmuth der Straßenmenge mit Flammenworten geißelt, doch die sittliche Größe fehlt ihm. Nicht kündigt er wie in der Bibel: Vertragseid muß gehalten werden, es ist eine ethische Forderung, sonst muß der Staat als Hort der Sittlichkeit untergehen, sondern der Staat muß untergehen, weil — Gott (fast möchte man sagen: ein Orakel) es so bestimmt und ihm im Traume gekündigt hat. Zwar unterliegt auch seine Gemütsstimmung bisweilen gewissen Schwankungen, Jeremias beginnt Gottes Güte zu preisen, als er von dem vermeintlichen Siege Judas und Ägyptens über Babylon Kunde erhält (im III. Bilde), doch dauern diese Schwankungen nur kurze Augenblicke, Gott hat ihn eben nicht auserwählt, seine Träume erweisen sich eben als Irrtum, und keineswegs ist etwa das Schicksal gewendet, weil das Volk und seine Führer sich zum Besseren gewendet haben. Jeremias zweifelt, doch er zweifelt (im Drama) nicht, ob das Verhängnis auch unfehlbar über das Volk hereinbricht, sondern er zweifelt an seiner eigenen Auserwähltheit, an seiner Sendung, an der Wahrheit seiner Träume, keineswegs denkt er dabei objektiv daran,

malmende große Gebärde fehlt diesem liebeatmenden Völkerhirten Jeremias Zweig'scher Herkunft. Im Lichte der Dichtung erscheint uns Jeremias eher als ein Dichter, der sein Talent verflucht, der Schauer, die Ehrfurcht vor dem Unfaßbaren erfaßt uns nur selten. Überhaupt ist der Charakter des dichterischen Jeremias und des Werkes allgemein auf die Leidenschaft zu sehr zugeschnitten (und dies ist ein unjüdisches Moment), Jeremias ist mehr Leidensheld und sein Trost ist ein Trost in Tränen. Selig preist er wiederholt des Volkes Plage und Prüfung. Damit hängt auch der Umstand zusammen, daß die Erlöseridee, das Kommen des Messias in der Schlußapothese des Werkes mit keinem Worte gestreift wird. Ein geistiges Jerusalem, ein Jerusalem des Herzens, der Seele ist es, das Jeremias dem verzagten Volke für die Zukunft verheißt. (Frage: Schauen wir wieder Jerusalem? Antwort: Ewig wird inwendig es schauen, Wes Seele nicht Knecht seiner Knechtschaft ist, Und mit dem Maß seines Gottvertrauens Die Tiefe allirdischen Leids durchmißt, Ihm glänzet urmächtig, am innersten Grunde Des Herzens Zion zu jeglicher Stunde usw., S. 211).

Wir fassen zusammen: Das Buch Jeremias der Bibel bringt in realem Gewande der Zeitgeschichte den idealen Gehalt zeitloser, apriorischer sittlicher Wahrheit und Ethik — Zweigs Drama dagegen gibt uns den Leidenshelden, den Träumer und Friedensapostel, den gottestrunkenen Seher und Schicksalskünder, nimmer aber den großen Reformator und sittenläuternden Volkserzieher, den Gesinnungs- und Gewissensmahner, den Tatmenschen und Denker und Richter. Es sind eben zwei grundverschiedene Auffassungen. Der biblische Jeremias ist mehr Asket mit sorgengefurchten, nur selten von Liebe verklärten Zügen (vgl. cap. 2,3, vgl. auch das Bild von Bende- mann: Jeremias auf den Trümmern Jerusalems), der Jeremias Zweig'scher Prägung ist sicher poetisch wertvoll und bedeutsam, doch mehr auf einen lyrisch zarten, melodramatischen Rhythmus gestimmt.

Wir können nach dieser kritischen Wertung um so rückhaltloser unserer Bewunderung für diese an ästhetischen Höhe-